

Der Jugendaustausch im Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen – zwischen historischer Vision und gegenwärtiger Herausforderung

Grisha Alroi-Alroser

Acht- bis Zehntausend junge Deutsche und Israelis treffen sich jedes Jahr hüben und drüben in normalen Zeiten und das ist eine stolze Zahl. Der Jugendaustausch ist ein fester Bestandteil der immer wieder als solche bezeichneten „besonderen Beziehungen“ zwischen Deutschland und Israel. Er ist deshalb ein so fester und wichtiger Bestandteil, weil es ein positiver, ein zukunftsorientierter und lebensfroher Bestandteil ist, wie einige andere das sein müssen. Wenn wir uns aber überlegen, was die Vordenker oder Initiatoren dieses Jugendaustauschs gewollt haben, was sie bewegt hat und warum wir heute in der glücklichen Lage sind, auf beiden Seiten von guten und gefestigten Beziehungen zu sprechen, ist es gut, wenn wir uns ein wenig Gedanken über den Werdegang der deutsch-israelischen Beziehungen und insbesondere des Jugendaustausches machen.

Ich will hierzu einige Thesen in den Raum stellen und hoffe, dass sie zum Nachdenken anregen, aber auch bei dem einen oder den anderen auf starken Widerspruch stoßen und somit eine konstruktive Phase der Entwicklung bzw. der Weiterentwicklung der Begegnungen einleiten.

Die erste These: Die deutsch-israelischen Beziehungen sind zu Beginn nur das Ergebnis der Einsicht in die realpolitische Notwendigkeit gewesen. Die deutsch-israelischen Beziehungen sind - das wird niemand von uns abstreiten können - ein kleines oder sogar großes Wunder.

Dem deutschen Massenmord an den Juden ist 1/3 der jüdischen Weltbevölkerung zum Opfer gefallen. Dieses Drittel fehlt übrigens immer noch. 1938 gab es 18 Mio. Juden auf der Welt, 1945 waren es 12 Mio. und heute sind es immer noch 12 Mio. Das wäre anders gewesen bei einem 500jährigen Bann, so wie ihn das jüdische Volk gegen Spanien ausgesprochen oder Spanien auferlegt hat. Und diese 500 Jahre sind mehr oder weniger eingehalten worden, denn die diplomatischen Beziehungen zu Spanien wurden just 500 Jahre nach 1492, nämlich 1992, aufgenommen. Es gab sogar Stimmen, die forderten, dass das 1000jährige Reich mindestens 1000 Jahre dauern müsste, wenn es um die jüdische Kontaktverweigerung zu Deutschen und zu Deutschland geht.

Wenn wir uns das vor Augen führen, dann ist es fast unglaublich, dass Deutschland heute einer der engsten Verbündeten Israels ist, der zweitwichtigste Handelspartner; ein Land, das nur 20 Jahre nach Ende der Shoa diplomatisch anerkannt wurde und mittlerweile ein vertrauenswürdiger und verlässlicher Freund geworden ist. Es gibt sie natürlich immer noch in Israel, mit Fug und Recht und niemand wird ihnen dieses Recht nehmen: die Ablehnungsfront. Diejenigen, die nichts mit Deutschland zu tun haben möchten; diejenigen, die glauben, dass die Formalisierung der Beziehungen zwischen Israel und Deutschland

notgedrungen eine verfrühte Normalisierung der Beziehungen nach sich ziehen werden; diejenigen, die keine deutschen Produkte kaufen, und diejenigen, die, wenn sie an einem Straßenrand nach einem Taxi winken, einen Mercedes vorbeifahren lassen. Aber **mehrheitlich gilt, dass Deutschland mehr als akzeptiert ist in der israelischen Öffentlichkeit;** dass mittlerweile „Made in Germany“, mit dem deutsche Produkte und Firmen noch in den 80er Jahren nicht zu werben wagten, heute in Israel durchaus werbewirksam ist und manchmal sogar ein bisschen geflunkert wird, nur um auf die besondere Güte der Qualität eines Produktes hinweisen zu können. Es gibt sehr, sehr enge Kooperationen in den unterschiedlichsten Bereichen und die Bundesrepublik Deutschland ist der wichtigste Fürsprecher der israelischen Interessen im Rahmen der Europäischen Union geworden.

Ich erinnere mich gut an Zeiten, in denen die diplomatische Qualität der Beziehungen nicht immer das widerspiegelte, was die Menschen auf der Straße empfanden. Das eklatanteste Beispiel, das mir einfällt, ist die Zeit unmittelbar nach dem Golfkrieg. Es gab dort einen Besuch des israelischen Außenministers, damals David Levy, der nach Bonn kam und für richtig empfand zu sagen, „noch nie waren die deutsch-israelischen Beziehungen so gut wie heute“. Das ist genau die Zeit, in der in Tel Aviv an verschiedenen Mauern der Stadt in Hebräisch an die Wand gesprüht wurde „Es gibt kein anderes Deutschland“. Wir müssen also, wenn wir die Güte, die Qualität der Beziehungen betrachten wollen, nicht nur die veröffentlichte Politik zu Wort kommen lassen, sondern die Menschen und ihre Gefühle. Auslöser und Grund für diese Entwicklung war die Absicht der Bundesrepublik, eine Aussöhnung mit den Juden anzustreben, weil diese Aussöhnung in ihren Augen, aber auch in den Augen der Weltgemeinschaft, als das „entre billet“ zur Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der zivilisierten Staaten- und Völkergemeinde verstanden wurde. Und dieses realpolitische Interesse traf auf ein realpolitisches Interesse in Israel – nämlich, dass die existentielle Festigung und Sicherung des Judenstaates eben jener Ressourcen bedurfte, die die Bundesrepublik als Wiedergutmachung bzw. teilweise Rückerstattung gestohlenen oder geplünderten jüdischen Eigentums zur Verfügung zu stellen sich bereit erklärt hat.

Schwer war dieser Prozess auf beiden Seiten. Adenauer gelang die damalige Gesetzgebung nur mit der breiten Unterstützung der Opposition und Ben Gurion musste sich von seinem Oppositionsführer Menachem Begin die Frage gefallen lassen, wie hoch denn heute der Tageskurs für einen vergasteten Juden sei. Die sich vorsichtig entwickelnden Beziehungen sollten jedoch aus deutscher Sicht eine Distanzliebe bleiben. Eine öffentliche Aufforderung an die Juden, die ihrer deutschen Heimat beraubt worden waren, aber überlebt hatten, nach Deutschland zurückzukehren, hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben. Es war also in jeder Hinsicht gut, dass es Israel gab, und es zu unterstützen, gehörte auf deutscher Seite schon bald zur Grundausrüstung jeder deutschen Außenpolitik.

Die zweite These: Die deutsch-israelischen Beziehungen wurden in nicht geringem Maße stellvertretend für die abgebrochenen deutsch-jüdischen.

Deutschland ohne Juden war ein ärmeres, langweiligeres, monolithisches Land geworden. Und der vorsichtig einsetzende Dialog mit Israel war in mancher Hinsicht und für manche, die ihn betrieben, auch einer mit der eigenen deutsch-jüdischen Diaspora. Er war zudem einer, der vielfach in deutsch geführt werden konnte, und die Wiedernutzbarwerdung des Deutschen war für viele Jekkes auch ein willkommenes Stück innerer Heimatfindung. Ihnen war diese Sprache sehr, sehr nahe und sehr, sehr wichtig - und über Jahre und Jahrzehnte konnten, durften, wollten sie sie nicht sprechen. Man erzählt sich eine Geschichte über diese sprachliche Verbundenheit, wie sich zwei deutsche Juden, die sich durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges aus den Augen verloren hatten, zufällig am Broadway in New York treffen. Und der eine sagt zu dem anderen: „Hey, Mr. Goldberg, you here in New York?“ - „Yes, I’m here in New York.“ - „And, are you happy here?“ - “Oh yes, I’m happy – aber glücklich bin ich nicht.“

Viele waren nach 20 oder 30 Jahren des sprachlichen Exils als ehemalige Berliner, Frankfurter oder Kölner im Kibbuz in Tel Aviv, in Jerusalem plötzlich jungen Deutschen entgegen getreten und zeigten ihnen ihre neue Heimat. Und oft waren es gerade diese ehemaligen deutschen Juden, die den Jugendlichen offen und herzlich entgegentraten, ihnen die Scheu nahmen und ihnen schon bald ein Gefühl der Familiarität und Freundschaft vermittelten. Noch heute wundern sich deutsche Besucher in Israel, wie versöhnlich die Israelis sind, zumindest diejenigen, die man trifft – oft versöhnlicher als Franzosen und Holländer. Diese Haltung in Israel war mit eine Grundvoraussetzung dafür, dass der Jugendaustausch möglich wurde.

Dritte These: Der Jugendaustausch war die Instrumentalisierung der Gnade der späten Geburt.

Die junge Bundesrepublik Deutschland stand vor einer schwierigen Aufgabe. Zwar war ein neuer demokratischer Staat entstanden, kleiner, geteilt, besetzt und geläutert, aber die Menschen waren die gleichen; die gleichen Richter, Beamten und Lehrer – man kann eine Regierung auswechseln, man kann ein Regime stürzen, aber nicht ein Volk auswechseln. Das Volk ist immer das Volk. Deswegen musste man sich die Frage stellen, wer also kann legitim und glaubwürdig die veränderten Verhältnisse im neuen, im anderen Deutschland in die betroffene Welt tragen. Das können doch nur jene, denen die Gnade der späten Geburt zuteil geworden war, die keine persönliche Schuld traf, also die Jugend. Und ich benutze den Begriff „der Gnade der späten Geburt“ hier nicht ironisch oder zynisch. Ich glaube, dass es eine Gnade war, und ich sage für mich selbst, dass mir eine Gnade der späten Geburt zuteil wurde, nämlich als Jude in der zweiten und nicht in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Welt gekommen zu sein. Denn es wäre sehr wahrscheinlich gewesen, dass ich die zweite Hälfte dann nicht erlebt hätte. Es ging also in erster Linie nicht um einen Jugendaustausch im heutigen Sinne, ja nicht einmal um Jugendbegegnungen, sondern vor allem um die Verbreitung des Bildes vom neuen Deutschen und vom neuen Deutschland. Und dies galt nicht nur für den deutsch-israelischen Austausch, sondern auch für die

Begegnungen mit den unmittelbaren Nachbarn, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Dänemark und Skandinavien.

Aber dieser Wunsch, das Bild vom neuen Deutschen, vom neuen Deutschland in die Welt zu tragen, traf sich mit einem ureigenen israelischen Interesse. Denn beide Seiten wollten in jener ersten Phase nur wenig von der jüngsten Vergangenheit wissen. Weit wichtiger war es, das Bild des neuen Deutschen dort und das Bild des neuen Juden hier, des anderen Deutschland dort und die Errungenschaften des Judenstaates hier zu vermitteln.

Sicher, man sollte einander kennen lernen; das hehre Ziel der Völkerverständigung verwirklichen. Aber beide Seiten wollten in erster Linie zuerst einmal wieder geliebt oder gemocht werden. Für die einen war der Liebes- oder Achtungsentzug Ergebnis des „Täterseins“ und für die anderen des „Zweitausendjährigen Opferseins“. Insofern handelte es sich in den ersten Jahren und, meiner Erfahrung nach, auch teilweise bis heute weniger um einen Dialog, um einen Austausch, sondern eher um zwei miteinander kanonisierende Monologe. Die nationale Scham der einen vervollständigte den nationalen Stolz der anderen und umgekehrt.

Das veränderte sich 1967 bzw. 1968. Die sogenannte 68er Generation hatte ihre Unschuld wiedergefunden. Und Israel hat sie 1967 verloren. Die 68er Generation in Deutschland wollte die Werte der alten Generation aus dem Fenster kehren. Einer dieser Werte war natürlich die unbedingte, nicht hinterfragte Solidarität und Freundschaft mit Israel. Es entstand in jener Zeit, Anfang der 70er Jahre, bei den „Konkret- und Pardon-Abonnenten“ die Opfertheorie.

Vierte These: Es hat in den Jahren nach 1967 ein Auseinanderleben zwischen Deutschen und Israelis gegeben.

Der Grund für dieses Auseinanderleben liegt meines Erachtens nach darin, dass das deutsche „nie wieder“ ein universalistischer, das hebräische „le olam lo“ ein partikularistischer Schluss ist. Junge Deutsche haben als Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg und der Nazidiktatur Schlüsse gezogen, die richtig, vernünftig und verantwortungsbewusst waren: Nie wieder darf Krieg von deutschem Boden ausgehen. Und: Frieden schaffen mit immer weniger Waffen bis hin zu Frieden schaffen ohne Waffen. Die Israelis haben mit ihrem „Nie wieder - le olam lo“ andere Schlüsse gezogen, keine universalistischen Schlüsse, dass nie wieder in der Welt so etwas passieren darf – nein - der israelische Schluss ist der: nie wieder lassen wir es zu, dass uns so etwas passiert. Und erst im nächsten oder übernächsten Satz: „Natürlich wollen wir auch dafür Sorge tragen, dass nirgendwo anders sich so etwas wiederholen kann.“ Wir haben begriffen, dass wir Waffen brauchen. Deutsche haben begriffen, dass sie ihnen schaden.

Es hat hier im Grunde einen Rollentausch gegeben und dieser Rollentausch entfernt uns voneinander. Ich glaube, dass wir den Prozess des Auseinanderlebens nur dann aufhalten können, wenn wir uns, auch in unseren Austauschmaßnahmen, immer wieder vor Augen

führen, dass die Gründe für das Anderssein in der gleichen Historie, in der gleichen gemeinsamen Historie, bei der wir auf den unterschiedlichen, gegensätzlichen Seiten des Stacheldrahtes standen, liegen.

Fünfte These: Die Krisen im Beziehungsgeflecht, die es gegeben hat, haben im Endeffekt zur Korrektur des Bildes vom Anderen geführt.

Und es hat diese Krisen gegeben; die Wichtigsten: der Libanonkrieg, die Intifada, aber auch die Leopardpanzer, Degussa, der Golfkrieg, aber auch die Angriffe auf Asylbewerber in Deutschland. Immer wieder gab es politische Belastungen in der Beziehung, die sich zeitweilig auch auf den Austausch auswirkten. Aber gemeinsam war diesen Fällen, dass beide Seiten dem Idealbild, das sie von sich verbreitet hatten und welches übrigens, was Israel betrifft, von Deutschen überschwänglich und von den Israelis eher unter Vorbehalt verinnerlicht worden war, immer seltener entsprechen konnten. **Bis 1967 war Israel klein und Israel war stark, weil es Recht hatte. Nach 1967 schien es so zu sein, dass Israel Recht hatte, weil es stark war.** Die fortschreitende Entzauberung auf deutscher Seite und die zeitweilige Bestätigung alter Ängste auf israelischer Seite hatten mittelfristig, aus meiner Sicht, einen durchaus positiven Effekt. Die Ernüchterung, dass Israel einfach nicht mehr nur eine horrortanzende, khakitragende F1-Generation mit sozialistischem Touch bei 30° im Schatten ist - und das waren so die Bilder, wenn wir das einmal so zusammenfassen wollen, die man sich gern von Israel machte – sondern dass es eine komplexe Gesellschaft ist, mit tiefen gesellschaftlichen Klüften, kulturellen Problemen, Fehlern, Zukunftsängsten, aber auch Hoffnungen, hat das, was an Freundschaft und Empathie Bestand behielt, verlässlicher und krisenfester gemacht. Und die ehrliche innerdeutsche Auseinandersetzung mit Fragen des Waffenhandels, des Umgangs mit Minderheiten und immer wieder mit der Shoa hat den Israelis gezeigt, dass eine offene, mutig geführte Diskussion oft wichtiger ist als die trügerische Sicherheit, ohnehin immer alle richtigen Antworten zu haben.

Eine weitere, wenn auch zeitlich verschobene **Gemeinsamkeit** drängt sich mir auf: **Wir sind beide gewachsen** – gewachsen und ein bisschen dicker geworden, auch selbstgefälliger. Wir wurden es bereits 1967, Ihr 1989 – wir im Krieg und Ihr im Frieden. Das Bild von uns selbst hat sich durch diese Umfangvergrößerung verändert. Ich erinnere mich noch sehr gut; ich glaube, ich war in den interessantesten Jahren der deutsch-israelischen Beziehungen in Bonn an der Botschaft – 1987 Beginn der Intifada, 1989 Fall der Mauer, 1991 Scuds auf Tel Aviv. Ich habe in den Jahren 1989, 1990, 1991 sehr, sehr deutlich erlebt, wie sich Deutschland auf sich selbst bezog, weil es so viel zu tun gab, weil auch so viel an jüngerer und nicht ganz so junger Geschichte aufbrach und aufgearbeitet werden musste - an innerdeutscher und deutsch-deutscher Geschichte, und das war gar nicht schlecht. Das war auch nicht schlecht für den Umgang zwischen uns, weil hier Dinge ins Lot gerückt wurden.

In Israel sehnen sich mittlerweile mehr und mehr Menschen, in der einen oder anderen Form eine mehr oder weniger harte Diät zu machen und wieder etwas schlanker zu werden. Das

kann und soll und darf für Euch nicht gelten, aber ich glaube, dass die Umfangveränderungen den Blick auf uns selbst verändert haben, sowohl bei uns als auch bei Euch. Und das hat sich sicherlich - wenn nicht genügend, sollte es in der Zukunft noch mehr geschehen - auch auf das, was inhaltlich in unseren Maßnahmen geschieht, ausgewirkt.

Ich glaube, dass es große zusätzliche Herausforderungen des deutsch-israelischen Jugendaustausches heute und morgen gibt, ohne dass das, was immer gegolten hat, vernachlässigt werden darf.

Erstens: Die **israelisch-arabische Bevölkerung** oder die israelisch-palästinensische, wie sie sich mittlerweile nennt, beklagt, oft zu recht, den Mangel an wirklicher Integration in die israelische Gesellschaft. Ich könnte mir vorstellen, dass die vernünftige Integration in die Jugendaustauschmaßnahmen hier erstens den Effekt hätte, ein Stück Integration in Israel zu erreichen, zweitens den so dringend notwendigen, zur Zeit wirklich nicht stattfindenden jüdisch-arabischen Dialog in Israel, zumindest im Mikrokosmos einer solchen Delegation, zu führen. Und ich könnte mir auch vorstellen, dass das einen nicht unwichtigen Lernprozess bei den deutschen Partnern, ob sie nun nach Israel kommen oder hier Gastgeber sind, auslösen könnte und es auch zum Dialog der Kulturen und Religionen kommt.

Eine weitere Herausforderung, der sich in den vergangenen 10 Jahren schon angenommen wurde, ist die der **neuen Länder**. Ich erinnere mich noch sehr gut an meine Erfahrung mit Vertretern der Deutschen Demokratischen Republik bei internationalen Konferenzen und Kongressen in den 80er Jahren: ich erinnere mich nur zu gut, in dem Moment, in dem ich sagte: „Ich bin Israeli“, sind sie aufgestanden. Ich erinnere mich sehr gut an eine Veranstaltung, an der wir lange gearbeitet hatten, 9. November 1988 – 50 Jahre Reichspogromnacht – in Dachau. Der DGB und der Gewerkschaftsbund der DDR waren zum ersten Mal bereit, eine gemeinsame Veranstaltung zu einem solchen Thema in Dachau zu machen. Und Harry Tisch hat damals, am 9. November 1988, eine skandalöse Rede der Verleugnung der Verantwortung gehalten, die nur deshalb nicht thematisiert wurde, weil am gleichen Tag die so falsch verstandene Jenninger-Rede war. Ich glaube, dass es einen enormen Nachholbedarf bei Lehrern und bei Schülern, vor allem aber bei den Lehrern in den neuen Ländern gibt, wenn es um Israel geht, um israelisch-deutsche Fragen, um deutsch-jüdische Fragen und auch um Fragen des israelisch-arabisch-palästinensischen Konfliktes. Ich halte es deshalb für ein wichtiges und richtiges Signal, dass das Koordinierungszentrum hier in Sachsen-Anhalt eingerichtet wurde.

Sechste These: Das virtuelle Reisen

Eine weitere Herausforderung stellt sich gerade in der Zeit, in der das Reisen so schwer fällt oder gar nicht stattfindet. Und ich will diese Herausforderung „Das virtuelle Reisen“ nennen. 10.000 junge Deutsche und junge Israelis ist ja so viel und doch so wenig. Wie können mehr Jugendliche erreicht werden mit dieser so wichtigen Arbeit, ohne dass sie gleich teilnehmen an einer Delegationsreise oder an einem Austauschprogramm? Ich halte es von immenser

Bedeutung, die Möglichkeiten, die die neuen Medien - wie das Internet - bieten, zu nutzen; ob es thematische Chats sind; ob tatsächlich von Jugenddelegationen vorbereitete virtuelle Reisen, die ins Netz kommen, sodass andere Jugendliche teilnehmen können; ob es die Teilnahme am Internet-„streetworking“ ist, wenn es um Rechtsradikalismus geht, wie das zum Beispiel die Aktion „Kinder des Holocaust“ sehr, sehr erfolgreich macht.

Wenn es um gemeinsame Internetprojekte israelischer und deutscher Jugendlicher geht – das sind Dinge, die wir auch heute machen können -, dann können wir eventuell den Effekt, um den es uns allen gehen muss, vervielfältigen. Und es muss neben den alten Inhalten auch neue Inhalte geben. Ich glaube, dass wir - wenn wir nicht bei den kanonisierenden Monologen, wie ich sie genannt habe, bleiben wollen, sondern zum Dialog und Austausch gekommen sind - die zum Beispiel zum **Umgang mit Minderheiten** führen. Das ist ein Thema, das in Israel von immenser Bedeutung und sehr, sehr schwer zu diskutieren ist, gerade heute schwer zu diskutieren ist. Aber es gibt auch andere Minderheiten, über die zu diskutieren eventuell politisch leichter fiele, aber die Diskussionen finden genauso wenig statt. Auch in Deutschland ist das teilweise so, gerade nach 1989. Ich glaube, dass hier eine Menge wirklicher Dialog passieren kann.

Ein weiteres Thema ist, dass das **Thema Wirtschaft** bei den Austauschmaßnahmen so gut wie nie eine Rolle spielt. Ich glaube aber, dass die Tatsache, dass sich die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern so immens, gerade in den letzten 10 Jahren, entwickelt haben und vor allen Dingen in Bereichen, die jungen Menschen in beiden Ländern durchaus etwas sagen - im Telekommunikationsbereich, im Internetbereich, im Softwarebereich, im High-Tech-Bereich schlechthin -, eine zusätzliche, wichtige, interessante und lernenswerte, kennenlernenswerte Facette des Beziehungsgeflechtes darstellen.

Ein weiteres Thema, das wir miteinander besprechen und über das sich junge Menschen miteinander austauschen müssen, ist die **Spannung zwischen Demokratie und Sicherheit** nach dem 11. September. Wie viel Unsicherheit sind uns unsere Bürgerrechte wert oder wie viele Bürgerrechte sind uns unsere Sicherheit wert? Das sind Fragen, wie sie heute in Nordamerika gestellt werden, das sind Fragen, wie sie auch in Deutschland gestellt werden. Das sind Fragen, wie sie in Israel so nicht gestellt werden.

Warum ist das so? Was können wir von der Datenschutzphobie der Deutschen lernen? Ich glaube, wir können etwas lernen.

Und ein letztes Thema, das ich nennen möchte - aber das ist sicherlich keine Liste, die auf Vollständigkeit plädiert - ist das **Thema Europa**. Oft haben wir in Israel, auch gerade bei Austauschmaßnahmen mit jungen Deutschen, beklagt, dass, wenn es denn um Kritik an Israel ging, sich gerne hinter Europa versteckt wird. **Mittlerweile ist Europa nicht nur beschlossene Sache** - es gibt bald den Euro -, es hat sich schon so viel geändert und Europa ist da und **Israel ist zwar nicht in Europa, aber von Europa**. Aber wir sprechen immer noch nur von den binationalen oder von den bilateralen Austauschmaßnahmen. Und ich glaube, dass es wichtig wird, den Israelis und für die, die wir uns nach Europa sehnen, gerade weil wir in unserem Nahen Osten so enorm isoliert sind und die großen Träume von

Shimon Peres über den neuen Nahen Osten und einer der europäischen Union nachempfundenen nahöstlichen Union weiter, ferner denn je scheinen.

Wichtig ist dennoch, darauf hinzuweisen, wie Europa begonnen hat nach 1945. Das sind Aufgaben, denen wir uns stellen sollten, und ich möchte fast schließen mit einem Gedicht, das ich immer wieder zitiere, weil es mich immer wieder vom Sockel haut, wie sehr Heinrich Heine hier 1824 etwas geschrieben hat, was so ungeheuerlich auf uns beide passt. Heinrich Heine 1824 an Edom:

„Ein Jahrtausend schon und länger
dulden wir uns brüderlich.
Du, du duldest, dass ich atme,
dass du rasest, dulde ich.

Manchmal, nur in dunklen Zeiten
ward dir wunderbarlich zumut'
und die lieben frommen Tätzchen
färbtest du mit meinem Blut.“

Das ist natürlich hier jetzt sehr episch – ist auch gut so. Aber die dritte und letzte Strophe:

„Jetzt wird unsere Freundschaft fester
und noch täglich nimmt sie zu,
denn ich selbst begann zu rasen
und ich werde fast wie du.“

Ich glaube fest an die Notwendigkeit für beide Seiten, diese schwierigen, besonderen, außergewöhnlichen, schmerzlichen und den physikalischen Gesetzen der Schwerkraft immer wieder trotzend Beziehungen aufrechtzuerhalten. Der Jugend- und Schüleraustausch, die sportlichen und kulturellen, politischen und konfessionellen Begegnungen zwischen deutschen und israelischen Jugendlichen haben hier eine wichtige Aufgabe – nämlich die, die Zukunft dieser Beziehungen zu sichern. Das wird aber nur dann gelingen, wenn neue Pfade beschritten werden, ohne die Grundfeste, die diesen Beziehungen zugrunde liegen, aus den Augen zu verlieren.

Wir haben viel mehr gemein als jene verfluchten 12 Jahre. Es muss wieder verstärkt um Wertegemeinschaften gehen und gerade nach dem 11. September wird wieder von Wertegemeinschaften gesprochen. Und diese gemeinsamen Werte wollen immer wieder neu erstritten werden und der Jugendaustausch kann das tun.

Anschließende Diskussion –

Moderation Birgitt Grieb, DGB jugend

Und zwar möchte ich anknüpfen an die erste These, die Grisha formuliert hat, nämlich diese These, dass der Anknüpfungspunkt bzw. der Ausgangspunkt für den deutsch-israelischen Jugendaustausch auf beiden Seiten ein realpolitisches Interesse ist. Meine Frage ist: **Was ist das Interesse Israels heute?**

Ich sehe **drei Schwierigkeiten**, die unterschiedliche historische, aber auch aktuelle Gründe haben. Eine für mich entscheidende Erfahrung in der Begegnung in diesem Jahr war, dass man in Gesprächen mit Israelis, mit Freunden, mit Jugendlichen auf eine zutiefst **pessimistische Grundhaltung** stößt - das ist jetzt ein Zitat: „Dass man mit dem eigenen Überleben beschäftigt ist und dass sich der Blick sehr stark nach innen und auf die eigene Gesellschaft richtet.“ Ein zweiter Punkt kommt hinzu: Es gibt eine Untersuchung von der Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem letzten Jahr, die besagt, dass unabhängig von Alter, Bildung und sozialem Stand bei den Israelis eine Einstellung **gegenüber Deutschland vorliegt, die man als Gleichgültigkeit** beschreiben könnte. Und zwar Gleichgültigkeit im doppelten Sinne; in Bezug auf Deutschland als ein Teil Europas, also man ist genauso gleichgültig gegenüber Deutschland wie gegenüber Europa. Auf einer politischen Ebene, denke ich, kann man schon sagen, dass klar die USA aus verschiedensten Punkten heraus der Fokus des Interesses Israels ist und das, weil sich die Europäische Union als Friedensstifter betätigen will, was sehr schnell als Einmischung empfunden wird und was eher zu Spannungen zwischen Deutschland und Israel führt.

Noch einmal die Frage: **Ist diese Gleichgültigkeit ein Ausdruck von der Normalität oder der Normalisierung der Beziehungen? Und die zweite Frage ist: welches Interesse hat Israel und auch die israelische Politik, die ja letztlich hinter diesem Jugendaustausch steht, ihn auch fördern muss, welches Interesse hat Israel an diesem Jugendaustausch?**

Grisha Alroi-Arloser

Wir sind sicherlich in Israel sehr mit uns selbst beschäftigt. Wir sind in einer unsäglichen Situation. Wir müssen uns überlegen, ob wir lieber am Donnerstag Abend oder am Freitag Vormittag einkaufen gehen und ob wir in den klimatisierten Supermarkt gehen oder lieber in den verstaubten Tante-Emma-Laden um die Ecke. Wo sind die Chancen, heil raus zu kommen, größer. Diese Fragen werden sich gestellt. Wir überlegen uns, wo wir lang fahren, und wenn man irgendwie eine Route finden kann, wo man nicht zufälligerweise neben einem vollen Autobus an einer roten Ampel zum Halten kommt, dann wählt man diese etwas längere Route.

In einer solchen Situation ist alles andere weit weg. Europa ist weiter weg als Bagdad, Europa ist weiter weg als Teheran und Europa ist manchmal weiter weg als Ramallah oder Hebron. Gleichzeitig glaube ich, dass diese Gleichgültigkeit, wenn sie denn tatsächlich so existiert und sie gleichzusetzen ist mit der Gleichgültigkeit anderen europäischen Ländern gegenüber, ein enormer Erfolg ist. Lassen Sie uns nicht vergessen, es geht um Deutschland, und viele junge Israelis reisen nach Deutschland, auf der Durchreise oder zum Besuch,

unabhängig von diesen Jugendaustauschmaßnahmen, um die es uns in diesen beiden Tagen geht.

Ich glaube, dass mittlerweile junge Israelis eine Menge Positives über Deutschland wissen. Von den Namen der Fußballmannschaften über den Wunsch einen 318er zu fahren und vieles andere mehr. Das sind Dinge, die erscheinen Ihnen banal, aber ich glaube, dass das die Banalität des Guten ist. Das Interesse Israels heute liegt darin, dass die israelische Politik im Stillen sehr gut weiß, dass Deutschland ein verlässlicher Partner ist, und dass die israelische Politik weiß, dass es in vielen Bereichen, wo es um die Beziehungen zwischen Israel und der Europäischen Union ging, ohne Deutschland nicht geklappt hätte. Im Endeffekt weiß israelische Politik auch, dass es in der einen oder anderen Form eine europäische Rolle bei dieser Konfliktlösung geben wird. Es muss nun um die Frage gehen: wie sieht diese Rolle aus?

Birgitt Grieb

In Deutschland wird der internationale Jugendaustausch von Seiten des Bundesjugendministeriums immer stärker auf seine Wirksamkeit, auf seine Nachhaltigkeit und auf seine Bedeutung hinterfragt. Die Frage: **Warum noch Jugendaustausch, wenn die Welt der Jugend doch auch so offen steht?**

Grisha Alroi-Arloser

Ich glaube, die Tatsache, dass die deutsche Politik sich mittlerweile die Frage stellt, wie notwendig das noch ist, die Untermauerung einer meiner Thesen von vorhin ist, dass es ursprünglich realpolitische Notwendigkeit war. Und dass Deutschland heute mittlerweile so weit ist, dass diese realpolitischen Notwendigkeiten so nicht mehr existieren und deswegen man sich die Frage stellen kann, brauchen wir das noch. Die Leute reisen sowieso, das world wide web steht ihnen offen, wir sind eine anerkannte Nation, wir sind uns auch mittlerweile unserer internationalen Verantwortung, Verantwortlichkeit bewusst. Wir sind bereit, sie zu übernehmen, was vor 10 Jahren noch nicht galt.

Aus meiner Sicht gibt es Hinweise – ich will nur ganz wenige nennen. Wenn ich mir anschau, dass die heutige Forschungsministerin der Bundesrepublik ihre Jungferrede im Deutschen Bundestag 1988 ausgerechnet zur Israeldiskussion hielt und darin erzählte, dass sie als junge Frau für einige Monate in einem Kibbuz als Volontärin arbeitete, und wir dann an der Botschaft gesagt haben: „Moment, das ist ja interessant!“ Wenn Chaim Ramon oder Chagai Merom, israelische Politiker, welche sind, die eine aktive Rolle im deutsch-israelischen Jugendaustausch gespielt haben, dann ist das meines Erachtens der beste Hinweis darauf, dass dieser Jugendaustausch von großer Bedeutung ist. Es geht dabei nicht um Politik, weil man diese Leute überall, in den unterschiedlichsten Bereichen, im kommunalen Bereich, im wissenschaftlichen Bereich, im verbandspolitischen Bereich, im kulturellen Bereich immer wieder findet. Und wenn sie in jungen Jahren besetzt wurden durch eine derartige Erfahrung und wenn für die Israelis Deutschland auch Gesichter hat so wie Israel für die Deutschen auch Gesichter hat, dann ist hier wirklich etwas erreicht.

Daniel Gaede, Gedenkstätte Buchenwald

Sie haben über die **DDR-Geschichte** eigentlich so gut wie gar nichts gesagt. 40 Jahre ein Staat, der in der Versenkung verschwindet. Ich habe mich dabei gefragt, spielt die Geschichte generell keine große Rolle mehr und welche sollte sie spielen aus Ihrer Erfahrung?

Grisha Alroi-Arloser

Sie wissen und wir wissen, dass die DDR ja nicht irgendein feindseliger Staat gegenüber Israel war, sondern der feindseligste Staat gegenüber Israel außerhalb der arabischen Welt; mit der Unterstützung palästinensischer Terrororganisationen, der Finanzierung, der Ausbildung, der Nichtanerkennung als einziger Staat des Ostblockes und so weiter und so fort. So wie ich gesagt habe zur Bundesrepublik, man kann ein Regime stürzen, eine Regierung auswechseln, aber nicht das Volk, so gilt das natürlich auch für 1989. Und deswegen glaube ich, gibt es einen großen Nachholbedarf für Informationen zu Israel und zum deutsch-israelischen Verhältnis und zum deutsch-jüdischen Verhältnis, aber auch zum Nahostkonflikt. Es wurde hier in den vergangenen 10 Jahren eine Menge geleistet. Aber ich glaube, dass es hier noch sehr, sehr viel zu leisten gibt und teilweise exemplarische Reaktionen von Lehrern in den neuen Ländern nach dem 11. September haben mir das wieder deutlich gemacht. Mir ist wichtig, dass das, was in so viel Jahren in der Bundesrepublik geleistet worden ist, wenn es um das deutsch-israelische Miteinander geht, dass das nicht nahtlos und ungefragt, sondern sehr wohl reflektiert und angepasst an das, was heute gilt, auf die fünf neuen Länder übertragbar wird. Da gibt es einen Nachholbedarf.

Rudi Pahnke, Institut Neue Impulse

Zu der Situation in den neuen Bundesländern: das feindlichste Land außerhalb der arabischen Welt gegenüber Israel. Aber ganz so schlimm ist es wiederum doch nicht und zwar aus folgendem Grunde nicht: weil es in der DDR Leute gegeben hat, die sich dieser Problematik sehr genau bewusst waren und das waren nicht nur konfessionelle, aber konfessionelle vor allem, die sich dieser Frage gestellt haben und die genau wussten, was sie nicht mitsprachen, was sie nicht taten, das muss man einfach auch sagen.

1989/90 ist sofort eine Erklärung in Richtung Israel abgegeben worden. Das kann man nicht bagatellisieren, das ist etwas sehr Wichtiges gewesen damals für uns alle. Die Volkskammer hat einen der ersten Beschlüsse gefasst in Richtung Israel - hat also die Politik, sozusagen, der ganzen DDR-Zeit als einen wirklichen Fauxpas, als eine Schuld bekannt.

Grisha Alroi-Arloser

Es ist absolut richtig. Die Vereinfachung oder die Reduzierung von komplexen Zusammenhängen führt immer dazu, dass an den Ecken und Kanten Einzigartiges, oft Wichtiges auch abbricht und das tut mir leid, wenn das so ist. Dennoch, was die staatliche Politik angeht und auch die darf man hier nicht vergessen, war die DDR das, als was ich sie bezeichnet habe, und es gibt eine Menge aufzuholen und auch diese zehn Jahre haben das noch nicht getan.